

Danziger Neueste Nachrichten

Unparteiisches Organ und Allgemeiner Anzeiger.

Fernsprech-Anschluß Nr. 316.

Nachstehender Original-Artikel und Telegramme ist nur mit genauer Quellen-Angabe —
Danziger Neueste Nachrichten — gefaltet.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitablegebäude. Telefon Amt I No. 2515.

Zeugungs-Preis:
Pro Monat 40 Pfg. — ohne Zustellgebühr,
durch die Post bezogen vierteljährlich M. 1.25,
ohne Bestellgeld.
Postzeitungs-Katalog Nr. 1661.
Das Blatt erscheint täglich Nachmittags gegen 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Für Aufbewahrung von Manuscripten wird
keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Preis:
Die einpaltige Zeile oder deren Raum kostet 20 Pf.
Für Anzeigen aus Stadt- und Regierungsbezirk Danzig
15 Pf. Kleine Anzeigen 10 Pf. Reclamezettel 50 Pf.
Beilagegebühr pro Laufend M. 3 ohne Postzuschlag.
Die Aufnahme der Inserate an bestimmten
Tagen kann nicht verbürgt werden.
Inseraten-Annahme und Haupt-Expedition:
Breitengasse 91.

Nr. 194.

Auswärtige Filialen in: St. Albrecht, Berent, Bohnsack, Bütow Bez. Cöslin, Garthaus, Dirchan, Elbing, Penkun, Hohenstein, Konitz, Langfuhr,
(mit Heiligenbrunn), Lauenburg, Marienburg, Mewe, Neufahrwasser, (mit Weiden und Seefeldsmünde), Neuteich, Neustadt, Odra, Oliva, Prast, Stargard,
Stadtgebiet, Schidau, Stolp, Stolzmann, Schwedt, Steegen, Sünthof, Tiegenhof, Toppo.

1897.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Deutschland-Rußland-Frankreich.

Auf dem Meere schwimmen Felix Faure und Frankreichs Hoffnungen, in einsamer Fahrt und ohne Berührung unheiliger deutscher Bodens oder auch nur des Nordostkanals der russischen Küste zutretend. Dort, so träumen noch heute die Chauvinisten der Seine, soll der ungeschriebene Vertrag mit Rußland durch Abmachungen gekrönt werden, welche Frankreich den Wiedergewinn Elsaß-Lothringens verbürgen. Für dieses Ziel ist alle die Jahre die russische Freundschaft gepflegt und zwar mit einer fanatischen Begeisterung gepflegt, einmal aber muß die Frucht gepflückt werden, und jetzt, so meint wieder ein großer Teil der französischen Presse, sei der gegebene Augenblick. Zwar der deutsche Kaiser ist eben in St. Petersburg gewesen und die Art seiner Aufnahme hätte auf minder elstische Gemüther einen niederschlagenden Eindruck üben können. Aber am Ende: die größte Herzlichkeit kann noch übertrumpft werden. Und für solche Übertrumpfung arbeitet seit dem deutschen Besuche am Jarensofe Alles, was französisch ist, offiziell und heimlich, in Frankreich und in St. Petersburg. Als der Präsident der Republik sich einschiffte, da prangte bereits am Präfecturgebäude des Abfahrtsbahns Dünkirchen die Namortafel, die zum ewigen Gedächtnis verstaubte, daß am 18. August 1897 Faure von hier aus seine Stufenfahrt angetreten. Gleichzeitig fandte der Präsident dem Jaren ein Telegramm von überhöflicher Wärme; damit ist der Grundton angegeben, ihm kann bei der folgenden persönlichen Begegnung die gastfreundliche Höflichkeit des Kaisers Nikolaus nicht ausweichen, er muß cavalierement einstimmen. Faure wird Bewegungen zur Umarmung machen und der Jar wird ihm daher die ersehnten Kisse verabreichen. Andererseits hat die französische Finanz, deren Einfluß auf die russische Presse kürzt Bismarck bei so manchen Gelegenheiten und noch kürzlich plaudernd als äußerst weitreichend und mit Geschick geübt als geliebt hat, an der Rewa vorgearbeitet. Nach

allem wird es garnicht erstaunlich sein, wenn in vielen äußeren Erscheinungen eine Übertrumpfung des deutschen Besuches gelingt. Aber diese äußerliche Übertrumpfung berührt das Wesen der Dinge nicht. Bestehen bleibt doch der politische Umschwung, wie wir ihn in den notwendigen Wirkungen auf die künftigen Beziehungen der großen Festlands-mächte nach den deutschen Tagen von Jinnland und an der Rewa dargelegt haben. Der über alle Erwartungen herzliche Empfang, welchen Kaiser Wilhelm dort gefunden, die aufrichtige, fast warme Freundschaft, mit der man ihm allenthalben entgegengekommen, hat der russischen Reise unseres Monarchen nachträglich eine Bedeutung verliehen, welche man ihr ursprünglich kaum beizumessen gewagt hätte. Jetzt wird und muß es auch den Chauvinisten an der Seine klar werden, daß ein deutsch-französischer Revanchekrieg mit russischer Hilfe nicht geführt werden kann, und damit ist ein solcher Krieg in unabsehbare Ferne gerückt. Europa wird also mit Ruhe den Austausch von Höflichkeiten abwarten können, der sich vom nächsten Montag an zwischen dem Jaren und Herrn Faure abspielen mag. Kein noch so begeisterter Toast wird die Friedenszuversicht erschüttern können, die sich der ganzen Welt bemächtigt hat, seitdem die Herzlichkeit der russisch-deutschen Beziehungen so klar und unzweideutig zu Tage getreten ist.

Es ist damit nicht gesagt, daß der Präsident der französischen Republik unbefriedigt den russischen Boden zu verlassen braucht. Mancher zieht aus, um einem eingebildeten Vortheile nachzugehen, er sieht diesen sich in Nebel verlieren, aber er stößt in der Verfolgung des eiteln Zieles unversehens auf viel größere Vortheile. Herr Faure, seine Minister und das ganze französische Volk lernen es am Ende verstehen, daß die Zeit eine gewaltige Heilskraft besitzt und auch die elstisch-lothringische Wunde, die das Gros der Bevölkerung Frankreichs überdies niemals empfunden hat, zu schließen vermag. Dann aber bietet sich unter den heutigen politischen Constellationen wohl ein Ausblick, der Frankreichs Ehrgeiz weit mehr befriedigen kann. Mit Rußland und Deutschland vereinigt, erringt es wieder eine eindringliche Stimme im Rathe der Völker,

wie es sie je hat erheben können: Frankreich kommt in die Lage, den britischen Übergriffen überall Schranken zu setzen und manche Lieblingspläne zu verwirklichen, welche sonst ewig im Reiche der Träume bleiben würden. Die höchsten und weitesten Culturarbeiten der Welt warten auf das einträchtige Zusammengehen der drei größten europäischen Festlandsmächte. Und darum glauben wir, daß der Lauf der Geschichte, darauf hinweist. Um ihr Volk und um die Menschheit erwerben die französischen Staatsmänner von 1897 sich ein unvergleichliches Verdienst, wenn sie den Ruf der Weltgeschichte zu verstehen wissen. In diesem Geiste begleiten unsere Wünsche die Meeresfahrt des Präsidenten der französischen Republik.

Indien und Afghanistan.

Es ist Jaurat, dann die Wafit, jetzt den beiden angefügt auch die Afridis und Drakais, das heißt: in dem ganzen der britischen Krone zugehörigen indisch-afghanischen Grenzgebiete stehen die kriegerischen Bergstämme in Waffen gegen England. Dieses concentriert sich vorläufig rückwärts, es giebt die militärischen Stützpunkte auf und will erst nach Sammlung größerer Heeresmassen den Feldzug zur Niederzwingung des Aufstandes energisch führen. Kein britische Truppen stehen in Indien nur wenig, doch würden sie vereint wohl ausreichen. Eine andere Frage ist es, ob man sie insgesamt oder auch nur zum größeren Theile nach dem Nordwesten schicken und so die ausgedehnten anderen Gebiete des ungeheuren Reichs, in dem es mehr oder minder gleichfalls gährt, zu entblößen wagen wird. Oder will man die eingeborenen Seapootruppen brauchen? Ihre Zuverlässigkeit ist neuerdings vielfach angezweifelt worden und vor ihrer Verwendung in revolutionären Zeitläuften haben alte englische Generale von indischer Praxis mehrfach nachdrücklich gewarnt. Es wäre das natürlichste gewesen, wenn die Londoner Regierung längst größere europäische Contingente nach Indien hätte abgehen lassen. Aber wunderbarer Weise scheint der Vizekönig von Indien und das Cabinet im Mutterlande die Sturmesangelegenheiten, von welchen die ganze Welt redet, bis zu dieser Stunde unterdrückt zu haben. England ist schlecht gerüstet, um den Aufruhr im nord-westlichen Indien rasch zu bewältigen. Es ist aber bei nahe zu sehen, wenn der Emir von Afghanistan, der doch lange genug schon sprunghaft ist und augenblicklich die geistlichen Größen seines Staates zur Be-

rathung des heiligen Krieges um sich versammelt hat, losbricht, wie es allem Ansehen nach zu erwarten steht. Die afghanischen Kriege von 1841-81 waren für den britischen Röm wenig rühmlich. Der jetzt bevorstehende bedeutet indessen für England eine ungleich größere Gefahr.

Sehr gelegen, angefügt der indischen Unruhen, kommt eine im Augustheft der „Deutschen Revue“ veröffentlichte statistische Studie des Professor Gold über Indien, die auf dem neuesten Material beruht. Die Bevölkerungszahl Indiens beträgt danach 287 1/2 Millionen. Das ungeheure Territorium zerfällt in unmittelbare Besitzungen Englands und in englische Tributstaaten: jene begreifen 62 Prozent des Areals und 77 Prozent der Bevölkerung. Die größte Provinz ist Bengalen mit 70 Millionen Einwohnern: hier im Stromgebiet des heiligen Ganges ist die Volksdichtigkeit stärker als in Sachsen und Belgien. Das Marktwirde aber ist, daß sie in Aderbau treibenden Districten, nicht in städtisch-industriellen sich zeigt. Die Classification der Nationalitäten wird dadurch sehr erschwert, daß die linguistische Scheidung von benjenigen nach dem Religionsbekenntnis durchkreuzt wird. Sekterer Gesichtspunkt hat ja für den Politiker das größere Interesse. Für die englische Herrschaft ist das Verhalten der größeren Religionsgemeinschaften von entscheidender Bedeutung. Etwa 10 Millionen gehören dem Animismus an. Der Hinduismus zählt 200 Millionen oder 72 Prozent zu seinen Befennern; er ist allerdings ein Sammelname für Alles, was weder mohammedanisch noch animistisch ist. Der Islam, von den persisch-afghanischen Eroberern verbreitet, hat 57 Millionen Befenner. Christen giebt es nur 2 1/2 Millionen, meist Katholiken aus der Zeit der Portugiesen. Die Zahl der Europäer beträgt nur hundertsechzig Tausend, d. h. auf tausend Eingeborene kommen noch nicht sechs Europäer.

Große Anstrengungen macht der Agent des Emirs von Afghanistan für Europa, Githrie, um seinen Herrn von dem Verdacht, er conspirire gegen die indische Regierung, reinzuwaschen. Mit jenen Einwänden hat er aber bei der englischen Presse wenig Glück.

Um die bereits gegenwärtig den Engländern drohenden Gefahren zu kennzeichnen, sei darauf hingewiesen, daß die afghanischen Afridis nicht weniger als 60000 Mann ins Feld stellen können, von denen viele in der indischen Armee ausgebildet sind. Die indische Regierung verschließt sich dem nicht.

Für Monat September

werden schon jetzt **Abonnementsbestellungen** auf die „Danziger Neueste Nachrichten“ entgegengenommen. Ein Probe-Abonnement für September bietet die beste und billigste Gelegenheit, sich von dem Inhalte unseres Blattes zu überzeugen.

Das Abonnement kostet bei unseren Filialen und Trägern für Monat September nur **40 Pfg.** nebst 10 Pfg. Zustellgebühr, durch die Post 42 Pfg. ohne Zustellgebühr.

Neu eintretende Abonnenten erhalten auf Wunsch den Anfang des laufenden Romans kostenlos nachgeliefert.

Die Prinzess von Alaska.

Von Richard Henry Savage.

Autorisierte Uebersetzung

von Gertrude Hilbrandt-Eggert.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

General Dackhoff dachte daran, daß der zehnte Teil sämtlicher Goldfelder dem Kaiser reserviert sei, und da er es sehr wünschenswert fand, seines gefährlichen Gastes Abreise zu beschleunigen, so beauftragte er seine Glode. „Ich werde Ihnen den Adjutanten mitgeben, Excellenz“, sagte er respectvoll. „Ja rein militärischen Angelegenheiten ist Bronsky unschätzbar. Ich will Ihnen aber noch jemand mitgeben, den ich gerade hier habe. Sie können ihn sofort sehen.“ — Senden Sie Drloff heraus,“ befahl er dem eintretenden Adjutanten.

Als Fedor Drloff das prachtvolle Privatzimmer betrat, begegnete er dem forschenden Blicke eines Mannes, der so manchen Widerspenstigen in toller Leidenschaft vor ein Pelotonfeuer gestellt hatte: Graf Ferjen, ein Löwe in seiner Thatkraft, gleich einem erbarmungslosen Teufel, sobald er gereizt war. Drloff errug die scharfe Musterung des mitleidlosen Soldaten, ohne zu zucken.

„Sieht intelligent aus,“ sagte Graf Ferjen kalt, als ob er von irgend einem schönen Thiere spräche. General Dackhoff verbeugte sich schweigend, und Fedor Drloff schlossen die Stirnaden, als Ferjen fortfuhr: „Diese feinen Hallunken sollten hier draußen ordentlich herangeworfen werden. Kennst du die Goldregionen des Amur?“

„Ich war während eines Jahres mit speziellen Studien und Forschungen der Goldminen im Baikal beschäftigt, Excellenz,“ sagte Drloff in unbewegtem Tone. Das klang zu kalt, daß selbst Dackhoff zusammenzuckte. Drloff wünschte im Ferjen, den geheimnißvollen Fluß mit Graf Ferjen hinauf zu fahren.

„Er paßt mir,“ lachte Ferjen. „Nebrigens, General, in Sitka ist jetzt eine unbenuzte Goldmine. Sie entfalten sich doch Olga Darines, der unvergleichlichen Sängerin?“

Dackhoff zuckte zusammen, denn ein plötzlicher Krampfanfall erschütterte Drloff und verzerrte sein Gesicht.

„Sie ist jetzt Erzieherin bei dem Töchterchen der Fürstin Magaroff, der Prinzessin von Alaska. Welche Verschwendung goldener Töne! Lassen Sie diesen Burchen mitgehen. Ich habe unten noch einen anderen, einen früheren Marineofficier, Namens Lefranc. Bringen Sie die zwei Schurken zusammen.“

Schweigend folgte Drloff dem Adjutanten. Er führte ihn zu Lefranc und schloß hinter Beiden die Thür.

Raum, daß seine Schritte verhallt waren, stürzte Lefranc Drloff in die Arme.

„Was hat Dich hergebracht, Pierre?“ rief dieser voll Eifer.

„Oh! Leuchtende Augen und das Roulette,“ lachte der Franzose. „Und Dich?“

„Ein Mord!“ höhnte Fedor Drloff, während er mit einem Seufzer auf den Stuhl sank.

II.

Pierre Lefranc sah den leidenden Genossen von der Seite an.

„Wußtest Du's nicht?“ fragte ihn Drloff, während er müde in die Augen seines alten Freundes blickte.

„Ich habe seit vier Jahren an der Küste von Alaska Schiffe gebaut, Fedor“, entgegnete der Gallier mit dem zarten Gesicht. „Wer hätte mir davon berichten sollen? Mein Ungemach,“ fuhr er fort, „erreichte mich in Sebastopol, und ich wurde nach dem Stillen Ocean verschickt, um mich dort als Sträfling zu verbergen. Ich habe in der Lotterie des Lebens eine Niete gezogen.“

„Auch ich hörte niemals von Deiner —“ Drloff zögerte.

„Schmach willst Du sagen!“ ergänzte Lefranc. „Meiner Freund,“ fuhr er leichtin fort, „wir sitzen Beide in derselben Patzche.“ Dabei lachte er rauh auf.

Indem trat ein Diener des Generals in das Zimmer. Er brachte ein gutes Abendbrot, bei dem selbst die Wodkaflasche nicht fehlte.

„Ah, da wollen wir uns einen vergnügten Abend machen,“ schnalzte Lefranc.

Drloff mochte das gleichgiltig lassen: „Erzähle mir vor Allem, wie Du hergekommen bist,“ drang er in seinen Leidensgenossen, voller Begierde, sein Gesicht kennen zu lernen.

„Nun also,“ begann Lefranc, nachdem er einen herzhaften Zug gethan, „ich war in Rodat und baute Schiffe, als die „Seevontig“ hereinbrachte. Seine Excellenz, diese Bestie, bedurfte eines menschlichen Conversations-Lexikons, und so nahmen sie mich. Wir befuhrten die ganze Küste von Alaska. Jrgend eine große Veränderung scheint in der Luft zu schweben, denn als wir nach Sitka zurückkamen, wo mich das Unthier nicht an Land ließ, da hörte ich, daß die Yankee's mit ihrem großen Bürgerkriege zu Ende seien. Beratungen folgten drüben in Sitka auf Beratungen. — Die Corvette ist voller Documente und Berichte! — Manche behaupten, der Jar und die Amerikaner wollten England gemeinsam angreifen, Britisch-Columbia besetzen und die Beute theilen; andere, daß der Jar Alaska an die Vereinigten Staaten zu verkaufen gedächte.“

„Ich kann es nicht glauben, die Romanoff's sind doch keine Landverfälscher!“ sagte Drloff.

„Wohl wahr, doch in fünfzig Jahren wird man in Sibirien große Ueberwachungen kennen lernen! Die Krone kann beide Seiten des Oceans nicht sicher bewahren. — Wenn wir dauernde Freundschaft mit den Amerikanern schließen, so können wir leicht Sibirien und unsere Flotte von den befreundeten Yankee's des Stillen Oceans aus versorgen. Wir haben doch jetzt sieben Kriegsschiffe in San Francisco!“

„Da magst Du vielleicht Recht haben, Pierre“, antwortete Drloff langsam. „Aber was wird Graf Ferjen dann jetzt mit Dir anfangen?“

Der Franzose lachte. „Wer weiß es? Ich denke, man wird mich auf der Corvette nach Rodat oder Sitka zurückschicken. Fürwahr, Drloff, wenn wir nur beisammen wären, so vermöchten wir wohl zu entfliehen. Ich habe es einmal versucht! Ich will Dir von meiner Royal-Jahrt auf der Suche nach einem Walpischfänger erzählen und wie mir die mißlungen ist.“

„Wir wollen entfliehen oder zusammen sterben,“ behauptete Drloff feierlich.

„Nun bin ich aber so hungrig, wie ein Eisbär,“ schnitt Lefranc die Unterhaltung ab. „Wenn ich gegessen habe, dann sollst Du mir berichten, was des großen Drloff's Erben nach Nikolajewsk an den wilden Amur gebracht hat.“

Und mit einem wahren Wolfshunger stürzte er sich auf das Abendbrot.

„Und Du sollst mir die Geschichte des Mißgeschicks erzählen, das General Lefranc's Entel — einen französischen aristokratischen Emigranten — in die Reihen der Verurtheilten führte. Was für ein felt-samer Wirrwarr doch dieser Kampf der Menschen ist.“

„Ah, Fedor, es ist immer die alte Geschichte. Du kennst ja das Sprichwort: Ou est la femme.“ Dabei stürzte er ein Glas Wodka hinunter und drehte sich eine Cigarette. Drloff hatte ihn, während er die Federbissen verzehrte, regungslos beobachtet. „Wie lautet Dein Urtheil?“ fragte er düster.

„Zehn Jahre! Ich habe nur noch sechs davon zu genießen — das heißt, wenn ich am Leben bleibe! Und das Deine, mon cher ami?“

„Seit drei Jahren schmachte ich in dieser Hölle, und siebzehn Jahre habe ich noch vor mir, wenn nicht der kühne Geist des Unheils von mir weicht!“ höhnte Drloff.

„Kopf oben! Du mußt nicht so muthlos sein. Bedenke doch, was für Blut Du in den Adern hast!“ Dabei legte er theilnahmlos seine Hand auf den Arm des Freundes. „Du weißt, wir Gallier

Die Begabung des Kindes.

Von Dr. Franz Richtenberg.

(Nachdruck verboten.)

Wie unser Kind begabt? Und in welcher Richtung liegt seine Begabung? Das ist eine Frage, die sich man kann wohl sagen, hundert und Tausende befragt Eltern täglich vorlegen, zu deren Beantwortung sie die verschiedenartigsten Beobachtungen anstellen und — in der sie sich leicht gewöhnlich doch wohl irren. Dies Problem der Begabung des Kindes ist wissenschaftlich und praktisch gleich interessant und schwierig; für den Elternteil aber ist unumgänglich erforderlich, irgend eine bestimmte Stellung dazu zu gewinnen, weil er sonst in der Erziehung überaus folgenschwere Fehler begehen kann, ja muß. Für das Genie gilt allerdings der Satz, daß es, selbst in falsche Lebenssphären hineingedrängt, sich schließlich, wenn auch vielleicht unter erheblichen Zeit- und Kraftverlusten, zu seinem wahren Beruf durchkämpft; aber die Mehrzahl der Menschen finden eben keine künftigen Genies, und die falsche Beurteilung ihrer Begabung in der Kindheit kann für ihr ganzes Leben verhängnisvoll werden.

Wir kennen eigentlich nur drei Berufe, für die je erfahrungsmäßig eine ausgesprochene Begabung schon beim Kinde zeigt: Malerei, Musik und Mathematik. Die Zahl der Maler, die bereits im zartesten Alter Wände und Bänke „künstlerisch“ verzierten, für Capacitäten Talent und Neigung zeigten und dgl. m., ist so groß, um einzelne daraus hervorzuheben. Aus der Geschichte der Musik sind Wunderkinder, wie Moscati und Mendelssohn, die reichlich hielten, was sie freigesprochen, bekamt. Für die anderen Künste gilt die Erscheinung nicht, und ganz speciell Dichter vernathen von ihrer späteren Kunst in der Kindheit gewöhnlich gar nichts; vielmehr wissen wir z. B. von Shelley, daß er bei den auf seiner Schule gebräuchlichen sprachlichen Übungen gewöhnlich das Schlechteste leistete. Hingegen rückte sich mathematische Begabung zuweilen sehr frühzeitig. Durch öffentliche Schaustellungen sind Kinder bekannt geworden, die verwickelte Berechnungen, zu denen Erwachsene erhebliche Zeit brauchen, mit ganz überaschender Schnelligkeit lösten. Doch braucht nicht nur an solche Wunderkinder zu denken. Es ist in einer deutschen Schule geschehen, daß ein Lehrer eine Aufgabe stellte, zu deren Lösung er die ganze Stunde frei nothwendig hielt, und daß ein Kind sofort unmittelbar darauf das richtige Resultat angab. Und auch diese Begabung geht, im Gegenjase zu anderen, nicht selten in das Alter der Reife mit.

Vor solchen mathematischen Kinderleistungen steht uns zunächst wie vor einem vollkommenen Räthsel. Wenn uns die Psychologen sagen, daß sie vielleicht auf der anomalen Entwicklung eines Theils des Gehirns beruhen, so hilft uns das wenig, da wir auf dies Gehirn keinen Einfluß zu nehmen im Stande sind. Wir müssen der Sache von der psychologischen Seite beikommen. Ich möchte hier daran erinnern, daß nicht selten Kinder, die man für ganz unbegabt hält, durch Bemerkung und Beobachtungen überausen, die geradezu Entschlossenheit verrathen. Aus Erfahrung oder Wissenschaft können sie nicht stammen; vielmehr muß man als ihre Quelle, wie Andrew Lang geistvoll ausgeführt hat, eine Art inneren Gesichtes ansehen. Etwas von solcher geistigsten, uns selbst ganz uncontrolirbaren impulsiven inneren Gesichte besitzen wir ja, wie die tägliche Erfahrung lehrt, Alle; während es aber bei den Erwachsenen durch Convention, Völgerruhen, Kritik und Vorurtheile gebändert, verlangsamt oder verstimmt wird, pflegt diese geistige clairvoyance bei Kindern ungebrochen thätig zu sein. So ist es auch bei den kindlichen Mathematikern nicht ein subtiler Denptrace, der ihn mit verblüffender Schnelligkeit zur Lösung führt, sondern es ist eine innere Anschauung, die ihm intuitiv die Zahlenreihen und Entwicklungen erschließt, auf denen das Resultat beruht.

Dieß das bewundernswürdigste Beispiel, das u
bei Kindern zeigt, ist Jeanne d'Arc. Man wolle s
erinnern, daß sie im Alter von 17 Jahren als e
völlig ungebildetes Bauernmädchen ihre historisch
antrat. Unter solchen Bedingungen erfaßte sie
Aufgabe der französischen Politik klarer und richtig
als die erfahrenen Staatsmänner und zeigte sich
der Kriegsführung, sowohl in der allgemeinen Zeitu
nie in der Gestaltung des Kriegsplanes und in d
Anordnung der Details, den Militärs überlegen. S
hatte nie Zeiten gelernt und war eine vortheilh
Heiterin. Und vor der Commission der Theolog
animierte sie mit einer solchen Geistesstärke u
Persönlichkeit den Stoff, daß die gelehrten Herrn
ihren Ausführungen und Urtheilen nichts entgeg
zu setzen wußten.

Dieß hier sich bethätigende innere Gesicht ist gewissermaßen ein Charakteristicum des Genies, und so fern man kann sagen, daß alle Kinder von Natur etwas vom Genie haben. Ja, es ist wahrscheinlich, daß so mancher geniale Mann seine Kraft und seine Thätigkeit erst in der Kindheit zu entwickeln anfing, und daß er sich viel auf seine geistigen Fähigkeiten verlor, als er in das höhere Alter hinübergerethet hat; findet man doch in den geistigen Portraits vieler süßeren Geister jenen eigenthümlichen und reizvollen Zug der Kindlichkeit. Aber gerade bei ihnen pflegt sich die geistige Kraft in der Kindzeit nicht zu zeigen. Die Wunderkinder sich zu Mozarts und Mendelssohns entwickeln, ist ein viel seltenerer Fall, als der, in der Kindheit hervorstechende Männer zu finden, die in ihrer Jugend sich durch den Mangel an Begabung auszeichnen. Einige Beispiele mögen das belegen.

Massaccio, einer der großen Bahnbrecher in der italienischen Kunst der Frührenaissance, hieß eigentlich Donnaio Guidi und verbandt seinen Beinamen seiner Trägheit, durch die er als Junge berüchtigt war. Die gleiche Eigenschaft zeichnete George Stephenson aus, der bekannlich in dem Bestreben, seiner Trägheit entgegenzukommen, das Princip der Locomotive entdeckt haben soll. Isaac Newton war lange Zeit in der untersten Classe der Legie; erst als man ihn endlich deswegen verpöthete, erwachte sein Ehrgeiz; er schlug den Spötter nieder und machte fortan riesenhafte Fortschritte. Linne zeigte sich in der Schule so wenig begabt, daß sein Vater beschloß, ihn Schuhmacher werden zu lassen; erst ein verwandter Arzt entdeckte sein eigenthümliches Talent und öffnete ihm die Bahn der Naturwissenschaften. Der italienische Dichter Alfieri war auf dem Gymnasium so unbrauchbar, daß er es auf den Wunsch seiner Lehrer verlassen mußte. Walter Scott theilt mit Wallenstein die Ehre, daß ihre Lehrer ihnen in Aufsicht stellten, es werde nie etwas Besseres aus ihnen werden. Alexander von Humboldt zeigte sich im Gegensatz zu seinem Bruder Wilhelm als Kind so wenig begabt, daß seine Mutter und sein Lehrer die Ansicht faßten, er eigne sich nicht für die wissenschaftliche Laufbahn; es geschah ziemlich plötzlich, daß es bei ihm „tagte“. Sein berühmter Freund, der Physiker Arago, hatte es in seinem 14. Lebensjahre noch nicht so weit gebracht, lesen zu können. Moses Grant, der zweimal den Präsidentenstuhl der nordamerikanischen Union bestieg, wurde von seiner Mutter aus vollster Ueberzeugung mit dem Prädicate „Zaungenichs“ beehrt und Vorzög, der große Locomotivenbauer, erhielt von seinem Lehrer Beuth den wohlmeinenden Rath, lieber Schuster als Maschinenbauer zu werden.

Diese interessante Biste ist gewiß geeignet, so manchem Elternherzen Trost zu gewähren; sie giebt aber außerdem noch eine Lehre, die nicht wenig genügt beachtet werden kann. Als die erwählten bedeutenden Männer waren in ihrer Jugend nichts weniger als „Wunderfinder“, und es ist sehr wahrscheinlich, daß eben hieauf ihre spätere Kraft beruhte. Ich möchte bezweifeln, ob Jeanne d'Arc, hätte sie länger gelebt, noch berufen gewesen wäre, Bedeutendes zu leisten. Sie hatte ihr Capital verbraucht oder wenigstens stark verkleinert. Jedem Kinde scheint von Natur ein erheblicher Fonds von Anschauungsfähigkeit mitgegeben; seine Zukunft hängt wesentlich davon ab, inwieweit dieser Fonds erhalten bleibt. Viel öfter, als man denkt, geht das Können eines Menschen in seinen tiefsten Wurzeln in die früheste Kindheit zurück. Spielhagen hat erzählt, wie klar und fest in ihm noch heut die Bilder aus seiner Stralunder Jugend haften; und Jeder, der sein literarisches Werk kritisch überblickt, wird finden, daß eben aus dieser Quelle seine besten Leistungen ihre Nahrung gezogen haben. Ranke hat wiederholt angedeutet, daß die Erinnerungen und Bilder, die er als Kind und Knabe an die nahebystoriſchen Stätten knüpfte, sein späteres Interesse für die Geschichte wesentlich mitbestimmen hätten. Goethe hat noch in „Hermann und Dorothea“ gewisse Scenerien nach Erinnerungsbildern aus der Kindheit geſchildert. Die Aufgabe des Erziehers ist in erster Linie, dem Kinde dieſe Schachbildung zu erleichtern und es vor vorzeitiger Vergeudung ſeines Capitals zu bewahren. Charakterſtarke Kinder beſorgen das wohl von ſelbſt. So finden wir häufig, daß Männer, die ſich durch beſondere geiſtige Bedeutung auszeichnet haben, in ihrer Jugend einen überwindlichen Hang zur Einſamkeit zeigten. Ein ſolcher verſchloſſener einſamer Träumer war z. B. Napoleon, ebenſo Walter Scott und auch Englands aarierſter Dichter, Keats, der alles ſindire, nur ſeine Schulbücher nicht, und in dem ſein Vater einen künftigen fahrenden Muſikanten vermuthete. Sie alle haben ſich durch ihre Viſchſchließung das Genie des Kindes erhalten. Umgekehrt iſt es bekannt, daß gerade die anſtelligſten, „klügſten“ und geiſtig lebhaftreien Kinder in früheren Jahren oft vollſtändig abſallen; ſie haben ſich ausgegeben. „Muſterſchüler“ zu ſein, iſt für die Zukunft eines Kindes ein bedenkliches Omen.

Unsere ganze Zeit — und mit ihr unsere Erziehung —
 leidet an einer unglücklichen Ueberschätzung des
 intellectuellen Momentes, — des Wissens. Die Eltern
 freuen sich, wenn ihr kleiner Liebling im Stande ist, ein
 schweres Gedicht fehlerfrei aufzusagen; sie sind stolz,
 wenn das Kind fortgesetzt gute Zeugnisse für sein Gaus-
 bringt und schon nach kurzem Musikunterricht ein
 artiges Stücklein spielen kann. Aber das sind gefährliche
 Vorzüge. Alles Wissen, insoweit es künstlich be-
 gebracht, nicht aus natürlicher eigener Erfahrung ge-
 wonnenes Wissen ist, bricht auf den Geist des Kindes,
 alles Können des Kindes ist ein Abzug vom späteren
 Können. Ganz anders steht es um das, was das Kind
 durch die Anschauung gewinnt. Die Verfassung in
 die Natur, die Beobachtung einfacher und natürlicher
 Vorgänge des menschlichen Lebens, die Betrachtung
 menschlicher Denkmäler und Leistungen, die eine
 eindrucksvolle verständliche Sprache sprechen, — sie
 geben dem Kinde einen Eatz von Bildern
 und Erfahrungen, die den Geist beweglich erhalten
 und ihn bis ins hohe Alter hinauf speisen.
 Insofern ist das Landkind ja immer in einem
 Vortheile vor dem Kinde der Stadt, besonders
 der Großstadt. Doch kann auch hier die Erziehung
 sehr viel thun. Zunächst durch Fernhaltung einer
 vorzeitigen intellectuellen Entwicklung; dann aber durch
 Unterstützung der Anschauungsbildung, wie sie in
 passenden Einweisen, in Anregung des Interesses und
 vorbildlicher Beschäftigung sich überläßt. Erscheint dann

ein Kind als „begebt“ so kann der Erzieher sich ge-
troffen der Begegnung entschlagen; es wird im gegebenen
Zeitpunkte leidet und schnell das Veräumte nachholen.
Und auch die Richtung der Begabung wird ein
unmittelbares Kind auf Grund seines „inneren Gefüges“
schließlich von selbst finden. Kind und Genie stehen in
einer engen, inneren Verwandtschaft, und gewöhnlich
verdanft das Genie sein bestes Theil seiner Kindheit.
Wird aber das Genie des Kindes vorzeitig zur Be-
gegnung gereizt, so wird die Ernte der Heftigkeit
vornementommen, und darin liegt es begründet, daß
Wunderkinder uns meist unfindlich vorkommen. Nicht
nach seiner sichtbaren Begabung in Wissen und Können
muß man die Begabung eines Kindes beurtheilen; in
jedem Falle trifft ganz besonders Goethe's Wort zu:
„Es bildet ein Talent sich in der Stille.“

Aus dem Gerichtssaal.

Ferienstrafkammer Sitzung vom 19. August.

Der dieselb vorbestrafte Arbeiter Friedrich Hartmann aus Schellingsfelde hatte sich heute wegen einer schweren Körperverletzung zu verurtheilen. Er befindet sich in Unterhüchenschaft. Am 11. April d. Js. hatte er in der Schenkwirtschaft von Kresin in Schödlitz mit drei Mädschen getrunken und befaud sich mit ihnen auf dem Heimwege. Hinter ihnen gingen zwei junge Leute, der Schiffsbauer Henniger und der Fleischergehilfe Kunert. Einer von Ihnen erlaubte sich über die Mädchen einzufahren, allerdings unzeitigem, aber im Grunde harmlose Verleumdung. O. theilte die Beiden zur Rede. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf O. plötzlich sein Messer zog und dem Henniger über die Stirne verrieth. Dann wurde er mit dem Henniger in die Gefängnisse des Schödlitzer Gefängnisses, und der Gerichtschof nahm nach eingehender Bemerkung an, daß O. sich den beiden Unken gegenüber allerdings in der Nothwehr befunden habe, wie er bekannt, daß der Henniger grobe Verleumdung der Nothwehr vorlegte. Demnach wurde der Angeklagte zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Wegen Wuchers wurde weiter der Rentier Richard Holland und dessen Wittwe, Renate Holland, geb. Wladislaw von hier, Johannisfest 21. angeklagt. Im Februar v. Js. warnten sich die drei Schwärmer Ungelen, Hofale und Wagnitz, Wuchers aus Oliva, welche dort die Ungehebel betreiben und außerdem eine kleine Faktur von 4 Morgen Land inne haben, an die Hollands mit dem Wite um ein Darlehen von 180 Mk.; sie befanden sich in drückender Geldverlegenheit und konnten ihre Pacht nicht bezahlen. Die Hollands hatten vorher erklärt, ihnen jederzeit ein Gefährten dessen zu wollen. Nachdem die Schwärmer ihren einen Wagen, ihre Kuh, ein Kalb und eine Sädelmaschine verpfändet hätten, gaben die edlen Menschenfreunde den Geld her, aber nicht die volle Summe, sondern nur 100 Mk. Zur Zinsbedingung mußten die Schuldner ein Pfandrecht über 160 Mk. ausstellen. — In einem halben Jahre wurde das Accept fällig, ohne daß die Schuldnerinnen Zahlung leisten konnten. Man kam ihnen jedoch gegen einen weiteren Nutzen von 9 Mk. gern entgegen und prolongirte den Wechsel auf mehrere 3 Monate. — Es wurde von den Angeklagten angegeben, daß die von der Auflage beauftragten Zinsätze richtig sind, sie wollen dieselben aber nicht gefordert, sondern von den M's gegen ihren Willen erhalten haben. — Der Staatsanwalt betonte, daß die Angeklagten 25 bis 28 Prozent genommen haben, einen Ansehen über zu der Leistung in seinem Verhältniß stand. — Wie Grund des § 302 d. Str.-G.-B. wurden beide Angeklagte zu je 1 Woche Gefängniß und je 75 Mark Geldstrafe auf weitere 15 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Ein Einbruchsdiebstahl, der in der Nacht vom 11. zum 12. December d. J. a. bei dem Gutsbesitzer Herrn Braun in d. w. e. l. g. in Weiskhof verübt worden ist, bildete den Gegenstand einer Anklage gegen den Zimmermann Carl Friedrich Nöbel, den Antreiber Johann Kamrowski, den Zimmermann Carl Chlesowitsch und den Stellmann Johann Nagel von hier. Der Erstgenannte ist nicht weniger als 25 Mal bestraft. Kamrowski der früher Postbote war, hat 18 Monate Gefängniß wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung im Amte hütten. — Herr Braunsdöwne war in der genannten Nacht nicht daheim. Als er gegen 3 Uhr nach Hause kam und seinen Arbeitszimmer betrat, entdeckte er, daß Diebe durch das Fenster eingedrungen waren und etwa 106 M. entwendet hatten. — Die angeklagten Ermittlungen beschränken den Umfang der That, bei dem nach 92 M. gefunden wurden. Er ist der Nöbel in vollem Umfange gefänglich und will sie in Gemeinschaft mit Kamrowski und Chlesowitsch ausgeführt haben. Den Nagel behauptet er nicht zu kennen. S. und Ch. bestreiten ihre Mitthätigkeit auf das Entschiedenste. Legt man sich sogar in der Lage, sein Alibi nachzuweisen. Der Gerichtshof erklärte daher nur den Nöbel nach seinem freigesprochenen Urtheile für schuldig und die That für überführt und verurtheilte ihn unter Verhängung miteinander Umstände zu 3 Jahren Zuchthaus und Nebenstrafen. — Die übrigen wurden von der Anklage des schweren Diebstahls freigesprochen. Kamrowski war jedoch noch des Vertrages angeklagt. Er hat auf eigene Faust in der Umgebung von Langen eine Collecte für die katholische Kirche in d. P. l. p. veranstaltet und das erbeutete Geld in eigenem Hause verworfen. Er war gefänglich und erhält 1 Monat Gefängniß.

Provinz.

* **Tiegenhof**, 18. August. Irresinnig wurde hier vor einigen Tagen der Gänsefänger K. aus Neukirch und wurde der Sicherheit wegen vorläufig dem hiesigen Polizeigefängnis eingeliefert, um bald darauf nach seinem Heimathsorte überführt zu werden.

Pr. Stargard, 18. Aug. Ueber die Ernte im hiesigen Kreise schreibt die „N. W. Z.“: Die diesjährige Ernte ist in unserm Kreise lange nicht so gut ausgefallen, wie man im Frühjahr anzunehmen berechtigt war. Den besten Ertrag hat in der Beziehung der Weizen gegeben. Zwar hat auch dieser durch die im Mai und Juni anbauender Dürre und Hitze sehr gelitten. Das Stroh blieb namentlich auf etwas leichtem Weizenboden kurz und die Körner klein. Auf besserem Boden stammte der Weizen jedoch sehr gut und wird auch einen sehr hohen Ertrag liefern, vorausgesetzt, daß er nicht durch

Auswachs Schaden erlitten hat; und in solchen Wirk-
schaften, in denen letzteres nicht der Fall ist, hat das
Ergebniß durchaus den Erwartungen entsprochen. Den
Ertrag unserer Hauptfrucht, des Roggens, läßt nur
leider viel zu wünschen übrig. „Wir haben sehr viel Stroh,
aber sehr wenig Körner geerntet“, hörten man die Landwirthe
sprechen. Der Roggen, der im April und Mai sehr
spigig stand und zu den allerbesten Hoffnungen be-
rechtigte, hat durch die im Juni er. eingeereten
Nachfröste sehr gelitten, und die darauf folgende große
Dürre und Hitze bewirkten, daß auf leichtem Boden
große Flächen nothwehr wurden. Auf besserem tief-
gründigem Boden waren die Aehren gut entwickelt
und auch vollkörnig. Dieser Roggen, der naturgemäß
etwas später zur Reife gelangte, stand bezw. lag
aber in der in der zweiten Hälfte des Monats Juli
eintretenden Regenperiode draußen und hat durch
Auswachs sehr gelitten. Bei der Gerste ist das Stroh
der Dürre wegen sehr kurz geblieben, an Körnern
dürfte noch eine annähernde Mittelernie zu erwarten
sein. Der Ertrag des Hafers ist sowohl an Körnern
wie auch an Stroh weit hinter einer Mittelernie
zurückgeblieben. Das Stroh ist kurz und wenig, die
Körner sind klein und leicht. Der Ertrag bei der
Erbsen kann garnicht in Betracht kommen, da in vielen
Fällen nicht einmal die Ausfaat zurückgeerntet worden
ist. Lupinen und Senadella haben sich nach dem Regen
gut entwickelt und werden nach dem Ertrag einer
Mittelernie liefern. Die Kartoffeln stehen im Allge-
meinen im Kraut sehr gut, ob aber der Knollenanwuchs
dieser Entwicklung entsprechend sein wird, bleibt
abzuwarten. Alles in allem kann man behaupten, daß
der Ertrag der diesjährigen Ernte in hiesiger Gegend
leider sehr weit hinter einer Mittelernie zurückbleibt.

o. Schwes, 18. August. Die von den Landwirthe-
schaftlichen Vereinen des Kreises Schwes gefeiert
hier veranlaßte Gruppenausstellung legte ein herrliches
Zeugniß dafür ab, daß die Viehzucht bei uns hoch emporge-
ht. Es war eine reiche Fülle durchweg äußert fertigen
Materials zur Schau ausgelegt, das die volle Anerkennung
aller Besucher fand. Hirtengut Sullnowo und andere Güter
waren durch Prachtexemplare von Mistkühen vertreten.
Auch das Pferdmaterial zeugte dafür, daß die Pferde-
zucht der letzten Gruppenausstellung entschieden Fortschritte gemacht
hat. Hirtengut Sullnowo und Dominium Morßk hatten eine
Anzahl von Mitterschafen, Böden und Kümmern ausgelegt,
die Jedem viel zu vertreten. Besondere Aufmerksamkeit
erregte eine Collection von Hirsinnen aller Art, die Graf
Zimmermeister Wolfso-Schwes ausgelegt hatte; ebenso die
Hirsinnen vom Dominium Morßk. Landwirthschaftliche
Maschinen aller Art waren in reicher Anzahl vorhanden.
Dem Ausstellungssomitee stand eine Reihe von Geldprämien
Medaillen z. zur Verfügung, die wie folgt vertheilt wurden:
Für Pferde: a. schwerer Reitpferd: Soffmeyer-Gamrowitz 1
bronc. Staatsmed., Richter-Vrielen 60 Mk., Radau-Rofnowo
50 Mk.; b. leichter Reitpferd: Richter-Vrielen 1 silb. Med.,
Witt-Dragas 40 Mk., Soffmeyer-Gamrowitz 1 Ehren dipl.,
c. Ackerpferd: a. Leiziger-Morßk 1 silb. Med., Richter-
Vrielen 20 Mk.; b. schwerer Reit- und Wagenpferd: Karsten-
Gollisch 1 bronc. Med., Soffmeyer-Gamrowitz 1
Staatsmed.; leichter Reitpferd: Dientzsch 1 silb. Med.,
Radau-Rofnowo 30 Mk.; c. Aufzucht-Pferd: 1 Dipl.,
Richter - Vrielen 30 Mk., Lau-Rofnowo 30 Mk.;
Ackerpferd: Radau - Rofnowo 60 Mk.; d. Gengste:
Karsten-Gollisch 1 silb. Med., Holz-Karl 1 silb. Med.,
Für Kühe: Lau-Rofnowo 60 Mk., Witt-Dragas 30 Mk., Richter-
Christie 20 Mk., Radau-Sellnowo 1 bronc. Med., Leiziger-
Morßk 1 bronc. Medaille und Ehren dipl. Für Ferkel: Müller-
Dragas 50 Mk., a. Roßpferd-Schwes 30 Mk., Müller-Dragas
20 Mk.; b. für Bullen über 1 Jahr alt: Fr. Götz-Monau
40 Mk., Witt-Dragas 20 Mk., Zundzins-Schwes 1 Ehren dipl.,
c. Leiziger-Morßk 40 Mk., Radau-Sellnowo 20 Mk.; für
Schafe: Radau-Sellnowo 1 bronc. Staatsmed., derselbe 1 Dipl.
für eine Collection Schafe, Klein-Gruppe 1 Dipl.; für
Schweine: a. Leiziger-Morßk 1 silb. Med., derselbe 30 Mk.,
Klein-Gruppe 1 bronc. Med., b. Roßpferd-Schwes 20 Mk.,
Gollisch: a. Leiziger für einen Stamm Schweben-Enten 1 silb.
Staatsmed., Frau Wolf für einen Stamm Gänse 1 bronc.
Med., derselbe für eine Collection Küken 1 Dipl.; für
Maschinen: Richter-Finow, für Viehfutter-Schneidmaschi-
n 1 silb. Med., Peters-Gut für eine Collection Landwirth-
schaftlicher Maschinen bronc. Med., Alexander-Sontz für
ein Mistkühe bronc. Med., Karow-Jennelburg für eine
Reinigungsmaschine 1 Dipl., Romanowitsch-Meißel für einen
Pflug mit Doppelschneidung 1 Dipl., Ubrecht-Schwes für eine
schwabförmigen 1 Dipl. Die Ausstellung war von einem sehr
zahlreichen Publikum aus dem Kreise und der Stadt besucht.

r. Kottitz, 18. Aug. Wie kürzlich mitgetheilt, hat der entlassene städtische Registrator Scholz in seinem Proceß gegen die Commune Kottitz wegen 1836 Mk. Gehaltsansprüche nebst 5 Proc. Zinsen seit dem 6. Juli 1894 ein obigesendes Urtheil erstritten, wodurch der Stadtgemeinde nicht unerhebliche Aufwände erwandten. Nunmehr hat p. Scholz die Stadt wiederum um 328 Mk. verlagte und zwar aus Gehaltsansprüchen für die Zeit vom 6. Juli 1894 bis zum 8. Mai 1896. Auch in diesem Proceß hat Kläger sich weitere Ansprüche vorbehalten. Ferner hat derselbe die Stadtgemeinde durch seinen Vertreter aufgefodert, seine Beamtenqualitäts, die der Magistrat bekräftigen hat, sowie seine Ansprüche auf ein jährliches Gehalt von 1200 Mk. innerhalb 3 Tagen bei Vermeidung der Klage anzuerkennen; das Streitobject ist in diesem Falle auf 15 000 Mk. angenommen worden.

n. Aus dem Kreise Gmünd, 18. Aug. Die Diplome und Urkunden über bei der Gruppenfchau ertheilte Preise gelangen jetzt zur Vertheilung. — Das Interesse, welches jetzt in unserer Gegend der Korbweidencultur entgegen gebracht wird, ist am besten daraus zu erkennen, daß aus dem einen landwirthschaftlichen Verein Bobwitz-Bunau sich nicht weniger als acht Mitglieder als Verjudungssteller bei der Landwirthschaftskammer gemeldet haben. — Der weissenpreussischen Weidenvermehrungsgesellschaft haben sich 7 Mitglieder angeschlossen. — Die Kleegründe sind ziemlich beendigt, die Grummternte begonnen.

Berliner Börse vom 19. August 1897.

[illegible]

Hausthüre zu ver-
kaufen 36. (18411)

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.